

Die solide und facettenreiche Darstellung hätte wohl noch durch eine stärkere vergleichende Betrachtungsweise – im Blick auf die Krönungen in den Nachbarterritorien – an Aussagekraft gewinnen können. In der einen oder anderen Detailfrage finden sich terminologische Unschärfen – etwa in der Bezeichnung der Nebenländer Mähren, Schlesien und der Lausitzen als „Landesteile Böhmens“ (S. 3 f. und passim) – oder unzutreffende Angaben – so hat z.B. Maximilian II. keineswegs auf eine Huldigungsreise verzichtet (S. 147) –, insgesamt aber vermag der Band zu überzeugen und stellt eine nützliche Erweiterung unserer Kenntnisse über die „symbolische Kommunikation“ als Form der Repräsentation der Gesellschaft in der Frühen Neuzeit dar.

Weimar-Wolfshausen

Winfried Irgang

Markéta Holubová: Biografický slovník hudebních prefektů jezuitského řádu působících v Čechách, na Moravě a ve Slezsku v letech 1556-1773 / Biographical Dictionary of Musical Prefects of the Jesuit Order Active in Bohemia, Moravia and Silesia in the years 1556-1773. Ethnologický ústav Akademie věd České republiky. Praha 2009. 238 S. ISBN 978-80-87112-19-9.

Im Jahre 1556 begründete die erst 16 Jahre zuvor von Papst Paul III. anerkannte Societas Jesu, der Jesuitenorden, in der Prager Altstadt sein erstes Kolleg in Böhmen. Ihm sollten in den Böhmisches Ländern bald weitere folgen. Bis heute scheiden sich an der Frage nach der Einschätzung des jesuitischen Wirkens in den Böhmisches Ländern die Geister: Je nach Standpunkt des Betrachters agierten sie für manche als Waffe der Gegenreformation und festigten die Habsburger-Zentralmacht gegenüber den protestantischen Ständen, für andere pflegten sie katholische Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kultur, darunter letztlich auch die tschechische Sprache. Doch schließlich erwuchsen den Jesuiten selbst innerhalb der katholischen Strukturen zahlreiche Gegner; am 21. Juli 1773 wurde der Orden schließlich vorübergehend von Papst Clemens XIV. aufgehoben. Zu jener Zeit waren in Böhmen, Mähren und Schlesien insgesamt 20 Kollegien und 12 Residenzen der Jesuiten aktiv gewesen.

Über jeden Zweifel ist das hohe Niveau der Musikpflege erhaben, durch das sich die Jesuitenklöster in den Böhmisches Ländern (und auch in anderen Wirkungsregionen) auszeichneten. Die Musik diente zum einen der liturgischen Erneuerung und dem schulischen Unterricht, zum anderen aber auch der Untermalung der jesuitischen Mission im weltlichen Bereich, etwa des Jesuitentheaters. Markéta Holubová hat sich in ihrer verdienstvollen Zusammenstellung der Mühe unterzogen, aufgrund von Archivüberlieferungen in Rom, Prag und Brünn sowie einer sehr umfangreichen Literatur die biografischen Daten der zwischen 1556 und 1773 in den Böhmisches Ländern wirkenden jesuitischen Musikpräfekten zu ermitteln und in einer alphabetisch geordneten Gesamtschau zu präsentieren. Schlesien wird dabei zu Recht in den Grenzen vor 1742, also unter Einschluss des nach den Kriegen Friedrichs II. von Preußen aus den Böhmisches Ländern heraus gelösten Teiles betrachtet; so wichtige Orte wie Breslau (Wrocław/Vratislav), Glogau (Głogów/Hlohov) oder Neisse (Nysa/Nisa) sind daher selbstredend mit inbegriffen.

Im Ergebnis konnte H. 705 Einzelpersonen ermitteln, zu denen sie nicht nur die Lebensdaten mit Geburts- und Sterbeort, sondern auch Zeitpunkt und Ort des Ordenseintritts sowie wichtige Eckpunkte der jeweiligen Laufbahnen präsentiert. Da die von ihr bearbeitete Personengruppe häufig nicht nur musikalisch, sondern auch schriftstellerisch tätig war, finden sich gelegentlich auch Verweise auf literarisches Schaffen, das bereits andernorts erfasst wurde. Besonders verdienstvoll sind Verweise auf unterschiedliche Schreibweisen, die die Bearbeiterin in den Quellen eruieren konnte. Der humanistischen Prägung der von ihr untersuchten Zeit verpflichtet, sind die Biogramme selbst in lateinischer Sprache gehalten, einschließlich der Orts- und Klosternamen. Die knappe, aber informative Einführung hingegen wurde in Tschechisch und Englisch abgedruckt, wodurch auch Wissenschaftlern ohne slavische Sprachkenntnisse der Zugang erleichtert wird.

Ein nach den einzelnen Jesuitenniederlassungen geordnetes chronologisches Namenverzeichnis ermöglicht einen lokalen Zugriff; ein lateinisch-tschechisches Ortsnamenregister sowie ein Incipit-Verzeichnis erwähnter musikalischer Werke erleichtern ebenfalls die Benutzung. Im Anhang sind ferner die benutzten Quellen und Literaturtitel aufgeführt, die bei Bedarf für eine vertiefte Beschäftigung mit der Materie herangezogen werden können. Das Kompendium bildet ein ansehnliches Nachschlagewerk für Musik-, Kirchen- und Kulturhistoriker, die sich mit der Frühen Neuzeit in den Böhmisches Ländern befassen.

Oldenburg

Tobias Weger

Natali Stegmann: Kriegsdeutungen, Staatsgründungen, Sozialpolitik. Der Helden- und Opferdiskurs in der Tschechoslowakei 1918-1948. Oldenbourg Verlag. München 2010. 304 S. ISBN 978-3-486-59086-9. (€ 44,80.)

Die Tschechoslowakei war in den beiden Weltkriegen kein eigenständiger Akteur, doch deren Auswirkungen auf das nationale Selbstbild sowie auf die politische und soziale Ordnung waren erheblich. Um diese Wirkungen näher zu ergründen, wartet die als Habilitationsschrift an der Universität Tübingen angenommene Arbeit von Natali Stegmann mit einem innovativen Ansatz auf: Kriegsdeutungen und Staats(neu-)gründungen werden nicht nur, neueren kulturgeschichtlichen und konstruktivistischen Ansätzen folgend, über Diskurse und symbolische Praktiken vermittelt, sondern auch über sozialstaatliche Institutionalisierungsprozesse, konkret am Beispiel der Kriegsgeschädigtenfürsorge. Damit setzt S. einen wichtigen Akzent in der Geschichtsschreibung zu Mittel- und Osteuropa in der Zwischenkriegszeit: Die Nation war nicht alleiniges Paradigma, vielmehr stand die nationale mit der sozialen Frage in enger Wechselwirkung. Für die Tschechoslowakei kam als besonderer Umstand hinzu, dass über sozialpolitische Leistungen auch Akzeptanz für die demokratische Ausformung des neu gegründeten Staates erzielt werden sollte.

Dies ist die Perspektive, aus der S. eine Neuinterpretation der tschechoslowakischen Geschichte zwischen 1918 und 1948 vornimmt und eine Reihe wichtiger Befunde präsentieren kann. Überzeugend veranschaulicht wird der Zusammenhang von Kriegsdeutungen, Staatsgründung und Sozialpolitik in Gestalt des Legionärs. Im Gegensatz zu den tschechischen und slowakischen Soldaten in den habsburgischen Armeeverbänden ließen sich die Mitglieder der im Exil aufgestellten Legionen als aktive Kämpfer für eine unabhängige und demokratische Tschechoslowakei stilisieren. In der Zwischenkriegszeit galten die Legionäre als staatsbürgerliche Vorbilder. Unterstützt wurde der „Legionärsmythos“ (S. 36) durch eine spezielle Legionärsgesetzgebung, die Privilegien im Staatsdienst, bei der Bodenreform oder im Rahmen der Sozialfürsorge gewährte. Kritisch beobachtet S., dass Frauen bei einem solchen über militärische Verdienste definierten Ideal von Staatsbürgerschaft strukturell ausgegrenzt wurden. Parallel zu partizipatorischen Ansätzen bestanden somit in der tschechoslowakischen Sozialpolitik der Zwischenkriegszeit paternalistische Vorstellungen fort.

Ausführlich berücksichtigt wird die Situation der Slowaken, Deutschen und Magyaren in der Tschechoslowakei. Dabei wendet sich S. dagegen, „im Vorgriff auf das spätere Auseinanderfallen des tschechischen und slowakischen Territoriums zu unterstellen, die tschechoslowakische Gründungsidee sei weniger gerechtfertigt als die anderer Nationalstaaten“ (S. 39). Vielmehr habe vor allem die deutsche Bevölkerung bei der Kriegsgeschädigtenfürsorge die im tschechoslowakischen Staatsbürgerkonzept inbegriffenen sozialen Rechte eingefordert. Dominant blieb aber die Wahrnehmung als Kriegsverlierer und nationale Minderheit; der in der Tschechoslowakei zugestandene Minderheitenstatus war in deutscher Sicht „nicht ein Recht, sondern eine Herabsetzung“ (S. 111). Dies deckte sich mit dem zeitgenössischen europäischen Diskurs über Friedensordnung und Minderheitenschutz, in dem, wie S. treffend bemerkt, „die pure Existenz von Minderheiten zum Problem“ geriet (S. 202). Auf diesem Befund bauen Überlegungen zu Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg auf. Das tschechoslowakische Staatsbürgerschafts-